



Interview mit Josef Biehl, ehemaliger SS-Mann in Dachau und späterer Wehrmachtveteran, der in Frankreich und Russland diente. Nürnberg, 1981.  
Tante Inge unterstützte und half auch als Übersetzerin.

*Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, mit mir zu sprechen, Herr Biehl. Ich möchte etwas über Ihre Geschichte erfahren und habe gehört, dass Sie vor langer Zeit bei der SS waren. Warum haben Sie sich damals für die SS entschieden? Können Sie mir etwas über das Lager in Dachau erzählen?*

Josef: Ja, in der Tat, es war das Richtige für mich zu dieser Zeit. Damals war es ein großer Schritt im Leben, diese Uniform zu tragen und Mitglied der SS zu sein. Man wurde als Mitglied einer loyalen und treuen Gruppe von Männern angesehen. Ich wurde damals als Mitglied der Elite der Nation angesehen.



*Jährliche mitternächtliche Verteidigung der SS-Truppen an Feldherrnhalle in München, 1938.*

Meine Geschichte begann nicht in der SS. Lassen Sie mich Ihnen etwas erzählen, das Sie sicher nicht wissen, aber das Sie wissen müssen. Ich stamme aus Pilsen, in der heutigen Tschechoslowakei. Ich war dort, als die Krise stattfand, und werde Ihnen von meinen Erfahrungen berichten. Ich war etwas älter als Sie, als es in der Gegend, aus der ich komme, Probleme gab. Sie wurde von Hitler gelöst und 1938 konnte ich der SS TK Standarte [Totenkopf] beitreten, die für den Raum Dachau zuständig war. Meine Eltern machten bei diesem Unterfangen bereitwillig mit, denn sie wollten auf jeden Fall ein ruhiges Haus. Ich bewarb mich, durchlief das Prüfungsverfahren und wurde unter Vorbehalt aufgenommen. Ich machte mich auf den Weg nach München, und bevor wir auf das Übungsgelände kamen, wurden wir alle zu den wichtigen Stätten der damaligen Zeit geführt. Mein Eid auf den Führer fand am 9. November statt.

Ich habe das Lager sehr gut kennengelernt, denn alle TK-Einheiten wurden in den Ausbildungseinrichtungen ausgebildet, die sich in der Nähe des Lagers befanden. Ich habe die Gefangenen im Lager gesehen und ich kann Ihnen versichern, dass sie sehr gut behandelt wurden. Sie hatten sehr strenge Regeln und einen Zeitplan, den sie alle befolgen mussten, der aber nie missbraucht wurde. Ich habe sogar eine Zeremonie gesehen, bei der einige Gefangene entlassen wurden. Ja, sie ließen sogar Gefangene frei, wenn sie ihre Strafe verbüßt hatten, es war ein Gefängnis für politische Gefangene.

Wenn jemand ein Verbrechen beging, das auf einem politischen Motiv beruhte, kam er in ein Lager und nicht ins Gefängnis. Im Deutschland jener Zeit gab es Gesetze, die Kommunisten und Anarchisten davon abhielten, zu randalieren und der Nation zu schaden. Für eine kurze Zeit war ich dem Büro zugeteilt, das die Post las, um sicherzustellen, dass sie nichts enthielt, was der Nation oder Hitler schaden könnte. Ich war überrascht, dass so viele der Gefangenen gegen das Hitler-Regime waren, denn zu der Zeit war es sehr gut und es war nichts Schlimmes passiert. Es waren größtenteils alte Rote, sogar die Kirchenleute dort schienen bolschewistische Überzeugungen zu haben.



*SS-Lagerkommandant Theodor Eicke in einer Rede vor Häftlingen des KL Dachau im Dezember 1933. Die Gefangenen werden anlässlich einer Weihnachtsamnestie 1933 freigelassen.*



Ich weiß noch von einem Brief eines berühmten Menschen, an dessen Name ich mich jetzt nicht mehr erinnern kann, aber die Person, die ihm schrieb, teilte ihm mit, dass sein Glaube von seinem Gott beschützt wird und dass er den Glauben bewahren solle, dass das Gute immer siegen werde. Ich wusste, was das bedeutete, aber ich ließ es auf sich beruhen. Erinnern Sie sich daran, dass noch nichts Schlimmes passiert war, aber diese Menschen glaubten, dass das Regime schlecht und falsch war, und ich verstand nicht, wie sie so denken konnten. Ich wusste, dass so genannte unqualifizierte Menschen, viele von ihnen Juden, aus bestimmten Berufen entfernt worden waren. Es wurde angenommen, dass sie aufgrund ihrer Eigenschaft als Juden, denen andere Juden halfen, Positionen erlangten, welche sie ansonsten nicht rechtmäßig erworben hätten. In den Kirchen gab es einige linksgerichtete Geistliche, die sich für die Roten und Juden einsetzten, und auch sie wurden entfernt. Das war meiner Meinung nach sehr korrekt und keine Belanglosigkeit. Ich glaubte damals fest an Hitler und hielt jeden, der sich seiner Weltanschauung widersetzte, für einen Narren oder vorsätzlichen Verbrecher. Hitler stellte die deutsche Ehre wieder her, reparierte die Wirtschaft, stellte die Moral wieder her und gab uns allen ein Gefühl der Hoffnung für die Zukunft. Es war eine großartige Zeit, in der wir lebten, aber auch hier verstand ich nicht, warum einige dies nicht wollten.

Heute können sie ihre Ansichten und Geschichten erzählen, die alles so schlecht aussehen lassen und die Gläubigen als böse darstellen. Es war einfach nicht so, zumindest in den Gebieten, die ich gesehen habe. Alles war glücklich, produktiv und moralisch. Damals trug ich die schwarze Uniform mit dem Totenkopf am Kragen. Das war nichts Schlimmes und wurde als ehrenvoll für die Vergangenheit des germanischen Deutschlands angesehen. Ich stimmte mit Himmler überein, was die SS und ihre Bedeutung für Deutschland betraf. Ich musste meine rein deutsche Abstammung nachweisen, um überhaupt aufgenommen zu werden. Sie gaben einem das Gefühl, zur Elite zu gehören, zu etwas, das mit der alten Vergangenheit zu tun hatte, die in die neue Zeit hineingezogen wurde. Ich habe während meiner Dienstzeit bei der TK Standarte nie etwas Korruptes oder Böses gesehen. Ich habe sogar [Theodor] Eicke getroffen, von dem man heute sagt, er sei sehr böse und grausam gewesen. Ich habe nichts von alledem gesehen, er war ein sehr freundlicher und korrekter Anführer.

### Rechtswesen

Die Berufszählung von 1907 zählt unter den Reichs- und Staatsbeamten, Richtern, Rechtsanwälten usw. 4,28 v. H. mosaische Juden auf und zwar in folgender Stufenfolge:

	von 100 Deutschen	von 100 mos. Juden
Höhere Beamte	13,5	78,7
Mittlere Beamte	66,5	18,6
Untere Beamte	20	2,7

Das Gleichgewicht der naturgemäßen Schichtung wird also auch hier von ihnen zum Wanken gebracht.

---

Die Zunahme betrug schon 1905—1907 unter den Rechtsanwälten

	bei den Deutschen	bei den Juden
	37 v. H.	62 v. H.

1907 wurden nach Segall zu höheren Justizbeamten bzw. O.-L.-G.-Räten befördert

	von 100 Deutschen	von 100 Juden
	18,8	27,8
	8,6	20,0

In Berlin, Frankfurt a. M., Rattowitz, Posen Königsberg stellen sie 50—70 von Hundert aller Anwälte dar.

Im ganzen Reich bilden sie von allen Anwälten statt des ihnen zukommenden Verhältnisses von

1 v. H.	43 v. H.
---------	----------

Ein Beispiel aus:  
Bernhard Funck - Der jüdische Einfluß in Deutschland, 1924



Warum hat die SS einen Totenkopf verwendet? Er scheint böse und schlecht zu sein, wie in den Comics, wo er als Teufelsanbetung dargestellt wird.

Josef: Oh, um Himmels willen, nein, junger Mann, es war einfach ein Zeugnis dafür, dass die SS treu bis in den Tod war, was bedeutet, dass wir bereit sein müssen, unser Leben für unser Volk zu geben. Das ist die beste Erklärung, die ich Ihnen geben kann. Man könnte auch sagen, es bedeutete, dass wir den Tod nicht fürchteten. Wir trugen es mit Stolz, denn es bedeutete, dass wir loyal waren und dass unsere Ehre unsere Loyalität bedeutete. Wir wollten, dass jeder Feind wusste, dass ein Kampf mit der SS ein Kampf gegen Männer

war, die keine Angst vor dem Sterben hatten. Und so kämpften wir wie Löwen, das war alles, was dieses Symbol bedeutete. Ich kenne die Bücher nicht, von denen Sie sprechen, aber seien Sie vorsichtig, woher Sie Ihre Informationen beziehen. Wenn sie falsch sind, werden Sie falsch denken und falsch verstehen.



*Haben Sie im Krieg gedient? In welchem Bereich war das?*

Josef: Ja, ich war schon früh im Krieg, schon 1940. Als der Krieg ausbrach, folgte ich der Linie meiner Familie und meldete mich zur Armee, zur Artillerie. Ich musste einen Antrag stellen, um die SS zu verlassen, und sie machten es mir schwer. Mein Kommandeur schimpfte sogar mit mir, als die Waffen-SS gegründet wurde. Ich sagte ihm respektvoll, dass es meine Pflicht sei, meiner Familie zu dienen, und so wurde ich zum Unteroffizier der Armee als Beobachter ernannt. Ich wurde bis April 1940 ausgebildet, und dann war es Zeit für Frankreich. Und so war ich beim Durchbruch bei Sedan dabei und erlebte die Kämpfe aus nächster Nähe.

*Was hielten Sie von den Franzosen?*

Josef: Unsere Völker mochten sich nicht. Alles begann mit Auseinandersetzungen zwischen den Königshäusern und setzte sich dann mit Napoleon fort. Es wurde 1871 beigelegt und dann 1919 wieder aufgenommen. Als Hitler an die Macht kam, hatte er keinen Hass auf die Franzosen, und die Beziehungen hatten sich scheinbar erwärmt. Das war bis Polen. Großbritannien drängte auf den Krieg, und Frankreich folgte den Engländern. Sie erklärten uns den Krieg und im Mai 1940 griffen wir Frankreich an, um die Sache zu erzwingen. Als wir durchbrachen, trafen wir sofort auf französische und belgische Flüchtlinge, sie bewegten sich langsam, wir schnell. Sie verlangsamten uns manchmal, einige vermuteten, dass dies Absicht gewesen sei. Wir mussten sie von den Straßen weglocken, damit wir uns frei bewegen konnten. Unsere Batterie bereitete sich auf den Einsatz vor, oft in der Nähe einer Stadt. Wenn die Menschen noch dort waren, forderten wir sie auf, die Stadt zu verlassen, falls es Angriffe gab. Wir durften uns niemals in oder um eine Stadt herum positionieren, nur um das klarzustellen. Im Krieg gibt es immer wieder Zivilisten, die nichts mit den Kämpfen zu tun haben wollen. Granaten können sich verirren und haben bisweilen französische Zivilisten getötet.



*Unaufhaltsamer Vormarsch über die Straßen Frankreichs, durch seine Dörfer und Städte; über seine Höhen und über seine Flüsse rollt in ununterbrochener Kette das deutsche Heer, folgt bis in die vorderste Front der Nachschub.*

Der Krieg gegen Frankreich war schnelllebig und dauerte nur kurze Zeit. Am Ende blieben wir in Südfrankreich, bis die Demarkationslinie gezogen war. Dann blieben wir den Sommer über und



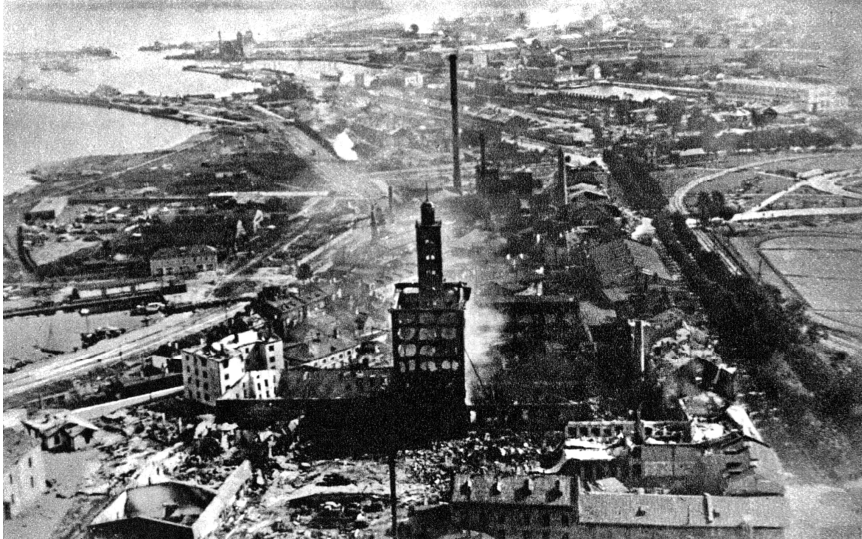
*Der Platz von Jandrain mit zerstörten französischen und belgischen Panzern*

genossen das warme Wetter an der Küste. Als sich alles beruhigt hatte, halfen wir den Franzosen, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Ich mochte die Franzosen sehr, ich empfand sie als freundlich und geschäftstüchtig. Wir hatten Geld und genossen die Früchte des Sieges. Ich kann nichts Schlechtes über die Menschen in Frankreich sagen. Es war traurig, dass wir gegeneinander in den Krieg ziehen mussten. Wir hatten keine bösen Absichten gegenüber ihrem Volk. Vor den Widerstandskämpfern habe ich keinen Respekt, sie waren Mörder und Terroristen, die heute Lob und Heldenstatus suchen.



*Ich hörte, dass Sie an der russischen Front gekämpft haben. Wie war es dort und wo waren Sie?*

Josef: Ja, in der Tat, ich war im Osten. Es war 1941, ich marschierte in Russland ein und dachte, wir würden eine leichte Zeit haben. Ich glaubte, was unsere Propaganda uns sagte, dass die Russen arm



*Der Hafen von Reval (heute Tallinn) nach den deutschen Bombenangriffen. Am 28. August wird Reval von deutschen Truppen im Zusammenwirken mit Kriegsmarine und Luftwaffe genommen*

sein und keinen Kampfeswillen hätten. Damit lagen sie falsch. Ich gehörte zur so genannten Heeresgruppe Nord, und wir zogen durch das Baltikum nach Leningrad. Wir durchbrachen die russische Verteidigung und rückten dann weiter vor, immer wieder. Es gab dort kilometerweit nichts. Wir konnten einen Tag lang unterwegs sein und keine Städte oder Dörfer sehen. Es fühlte sich sehr leer an. Am Ende waren wir Teil des Rings um Leningrad. Wir belagerten die Stadt, um sie zur Kapitulation zu bewegen, aber in einer der seltsamen Wendungen des Krieges war es gar keine

richtige Belagerung. Wir hielten den südlichen Ring um die Stadt, aber sie waren in der Lage, die Stadt aufgrund von Problemen mit den Finnen zu versorgen. Wir saßen auf unseren Hintern und konnten nur sporadisch sowjetische Angriffe abwehren, entweder auf uns oder um den Ring zu durchbrechen.

*Ich weiß nicht viel über Leningrad. Können Sie mir sagen, warum es eine Belagerung gab? Warum gab es Probleme mit den Finnen?*

Josef: Oh, die Finnen, sie waren ein Hindernis für uns und waren im Krieg nicht auf unserer Seite, sondern ein scheinbarer Verbündeter. Hitler wollte Leningrad einnehmen, weil es eine sehr große Stadt war und den Namen von Lenin trug, einem der Gründer des Sowjetstaates. Als wir in Russland

einrückten, war es das Ziel der Heeresgruppe Nord, Leningrad einzunehmen und über den großen See dort vorzustößen. Wir hatten es wieder mit Massen von Zivilisten und sehr schlechten Straßen zu tun. Stalin hatte sehr schlechte Straßen und keine Technologie, um sie zu bauen. Sie waren nichts weiter als Feldwege, und wenn es regnete, kamen wir bestenfalls im Schneckentempo voran. Daran erinnere ich mich noch gut aus meiner Zeit im Osten, es war sehr arm und rückständig. Es war es nicht wert, Europa genannt zu werden,



*Die unbefestigten sowjetischen Rollbahnen verwandelten sich das erste Mal im Herbst 1941 mit dem Einsetzen von Regenfällen in Schlammwege.*

und ich gebe den Roten und ihrem Sowjetsystem die Schuld, sie haben die Menschen in Armut und Unwissenheit gehalten. Als wir in Russland einmarschierten, begrüßten die Menschen, die zurückblieben, die deutschen Truppen als Befreier und nicht als Feinde. Stalin und seine Horden setzten die alte Taktik ein, alles niederzubrennen. Sie vergifteten Brunnen, zerstörten Dämme,



brannten Felder und Städte nieder. Sie wollten uns nichts hinterlassen und luden viele Menschen auf uns ab, die sie beim Rückzug nicht mitnehmen konnten oder wollten. Wir hatten es in diesem Winter wirklich schwer mit Lebensmitteln, es war sehr kalt und in manchen Gegenden gab es keine Unterkünfte. Hinzu kam, dass es weder Lebensmittel noch sicheres Wasser gab, und das war sehr schlimm. Wir mussten sehr schnell Hütten bauen, in denen sowohl Soldaten als auch Zivilisten leben konnten. Ich musste dabei helfen und auch unsere Artilleriestellungen instand halten. In jenem Winter war ich Beobachter und musste stundenlang in der Kälte ausharren, um feindliche Bewegungen zu beobachten. Ich konnte mich für einen Einsatz melden, um auf die Russen zu feuern. Die Finnen hatten die Russen nur bis zu den Vorkriegsgrenzen zurückgedrängt, sie hatten also kein Interesse an Leningrad. Es gab kleine Korridore, die der Feind öffnete und mit Nachschub versorgte, bevor wir uns organisieren konnten, um sie anzugreifen.



*Wenn die Rote Armee eine Stadt aufgeben mußte, steckte sie sie in Brand, damit der Wehrmacht möglichst wenig in die Hände fiel. In den durch Feuer zerstörten Ort kehrten die ihrer Wohnungen und ihres Besitzes beraubten Zivilisten erst zurück, als die Wehrmacht dort einzog.*

Wie gesagt, es war keine richtige Belagerung, es war eher ein 'wir halten unsere Linien', um den sowjetischen Angriffen zu widerstehen. Wenn die Finnen uns mehr geholfen hätten, hätten wir die Stadt vielleicht einnehmen können. Die Finnen wollten nur bis zu den Vorkriegsgrenzen vorrücken



*Ein bitteres Zeichen, das die Deutschen 1944 in Lappland hinterlassen haben, nachdem die finnische Regierung sie verraten hat. Aber wir dürfen nicht die Tausenden von finnischen Soldaten vergessen, die sich weigerten, sich gegen ihre deutschen Kameraden zu wenden und mit den deutschen Soldaten gingen. Viele dieser unglaublich tapferen Männer sollten in den letzten Schlachten am Ende des Krieges sterben.*

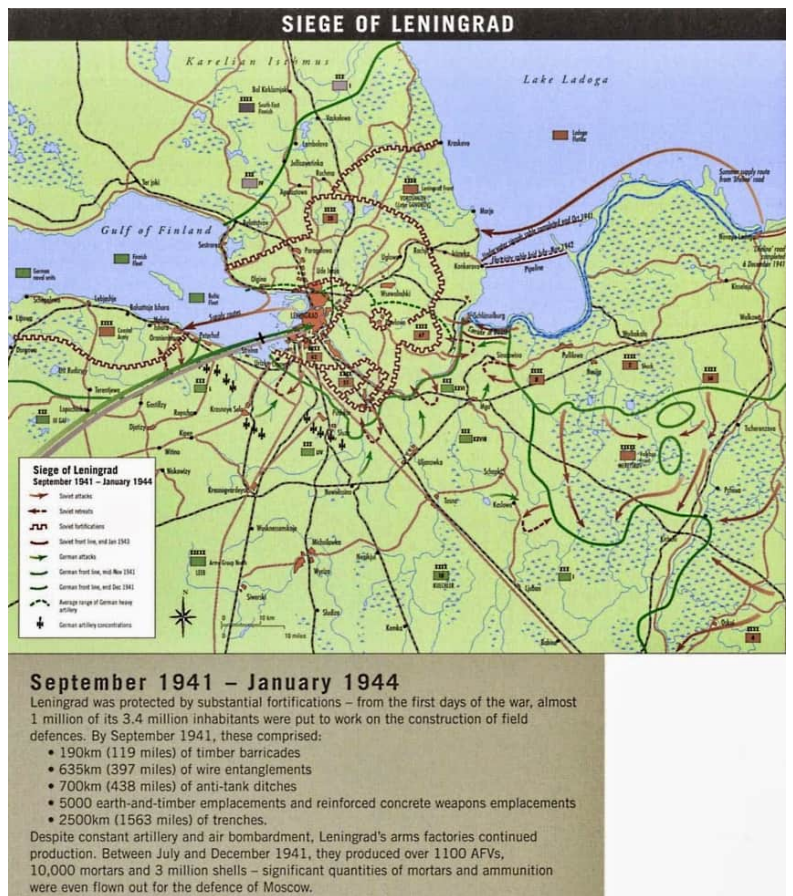
und weigerten sich, weiter nach Russland vorzudringen. Sie wollten nur das Land, das sie an Russland verloren hatten, als ihr Kriegsziel. Damit waren sie zu kurzfristig, denn das Problem war viel größer. Es war ein Streitpunkt mit ihnen, und zu allem Überflus erklärten sie uns 1944 den Krieg, während sie mit Stalin Frieden schlossen. Viele weigerten sich, gegen deutsche Einheiten zu kämpfen, aber einige wenige taten es doch und brachten die Deutschen in Bedrängnis. Ich habe nichts gegen sie, aber sie haben Deutschland in unserer Notzeit nicht geholfen. Unser Kommandeur bat sogar um Hilfe bei der Versorgung, aber sie weigerten sich und fragten stattdessen uns um Nachschub. Vielleicht haben sie wirklich nicht an den Krieg

geglaubt. Wir mussten Russland angreifen, denn ich weiß, Hitler vermutete, dass Stalin angreifen wollte, was sie nie zugeben werden. Ich habe die großen Nachschubstützpunkte gesehen, die sie im Baltikum hatten, und sie wurden nicht für die Versorgung der Bevölkerung genutzt. Alles, was ich sah, war offensiver Natur, nicht zur Verteidigung, wie die Sowjets behauptet hatten.



(Frage von Inge) Lassen Sie uns nach der Belagerung selbst fragen. Heute wird in den Medien die Geschichte verbreitet, dass die Belagerung ein absichtlicher Versuch war, die Stadt auszulöschen und alle Zivilisten zu töten. Gerade wurde ein Denkmal errichtet, und in den ostdeutschen Nachrichten heißt es, dass 2 Millionen Menschen getötet wurden. Selbst unsere Presse hier stimmt dem zu und stellt die sowjetischen Zahlen nicht in Frage. Sind Sie mit diesen Zahlen einverstanden?

Josef: Ich muss ehrlich sagen, nein, ich habe das Gefühl, dass die Sowjets bei den Todeszahlen, die sie angeben, so sehr gelogen haben. Ich weiß, dass sie, bevor wir in der Stadt ankamen, einen großen Teil der Bevölkerung vertrieben haben, um die Kriegsanstrengungen weit weg zu unterstützen. Die Militäreinheiten befestigten die Stadt und zwangen viele Zivilisten, ebenfalls zu kämpfen. Wir sahen viele Deserteure zu uns kommen, die uns davon erzählten und uns wertvolle Informationen gaben. Das Land war sehr feucht und miserabel, wir hatten Wellblechdächer als Unterschlupf. Die Zivilisten wurden gezwungen, sich zurückzuziehen, aber viele blieben bei uns, weil sie nirgendwo hin konnten. Im Sommer waren die Fliegen und Moskitos der größte Feind. Obwohl Krieg war, stimmt es nicht, dass wir angewiesen wurden, mit unseren Waffen auf Zivilisten zu zielen, denn in Wahrheit beschossen wir die Stadt nach den ersten Monaten nur selten. Wir hofften, dass sie einfach aufgeben werden, wenn wir die Rote Armee zurückdrängen. Das geschah nie, so dass die Stadt im Kampf blieb. Sie machten weiter wie in Friedenszeiten, so schien es, sie spielten auch Musik für uns, um uns vorzumachen, dass es ihnen gut ging.



Wenn es wieder einmal in den Kampf wechselte, beschossen wir die verteidigten Gebiete, so gut wir konnten. In seltenen Fällen bombardierte die Luftwaffe starke Punkte. Unser Kriegsziel war es, die Verteidiger wissen zu lassen, dass wir nicht aufgeben werden und sie sich ergeben mussten. Ich habe nie gesehen, dass eine Batterie einfach frei auf die Stadt feuerte oder Krankenhäuser einschließlich ziviler Gebiete beschoss. Vor allem wurden wir dazu eingesetzt, die Straßen und Sammelplätze zu beschießen, die die Russen nutzten, um deutsche Stellungen anzugreifen. Ich konnte durch die



Eine tschechische Haubitze vom Kaliber 240 mm beschießt Leningrad, Oktober 1941.

Entfernungsmesser in die Stadt sehen, und es gab dort eine lebhafte Bevölkerung, das ist wahr. Ich glaube aber auch, dass die Sowjets alle lebenswichtigen Menschen, die sie wollten, herausholten und nur die Alten, Kranken oder weniger Nützlichen zurückließen. Verdammte, diese Schurken ließen sogar alle Kriminellen frei und schickten sie in unsere Richtung. Sie hielten die Polizeieinheiten auf Trab, um herauszufiltern, wer ein politischer Gefangener war, der uns helfen würde, oder ein echter Krimineller, der von uns eingesperrt werden musste. Es waren Tausende von ihnen, und ich glaube nicht, dass es ein Zufall ist, dass die



Partisanenbanden 1943 in dieser Gegend auftauchten. Ich denke, es ist ehrlicher zu sagen, dass aufgrund von Nahrungsmangel, der kalten Witterung, natürlicher Ursachen und entweder Bombenangriffen oder Beschuss weniger als 50.000 starben. Ich bin zugegebenermaßen kein Experte auf diesem Gebiet und verwende nur deduktive Überlegungen, aber ich denke, das klingt vernünftig. Ich bin der Meinung, dass viele Namen auf den Denkmälern, von denen man spricht, erfunden wurden, nur um die Zahl der Opfer größer erscheinen zu lassen.

Die Russen wollten uns als starke, unbezwingbare Invasoren darstellen, um ihren Sieg als glorreich und unwahrscheinlich erscheinen zu lassen. Das muss ich ihnen lassen, es stimmt schlichtweg nicht. Lassen Sie mich noch berichten, dass unser Divisionsarzt 1955 nach Russland zurückkehren konnte, um heimkehrenden Gefangenen zu helfen. Er hielt darüber einen Vortrag bei unserem Korps-Treffen. Er gab zu, dass ihm all die Berichte in den Zeitungen darüber beunruhigten, wie schlecht sich die deutschen Streitkräfte im Osten benommen hatten. Er erhielt Papiere, um die Gebiete zu besichtigen, in denen wir früher waren; er sprach auch mit den Menschen. Er sagte, dass einige natürlich nicht reden werden, aber er fand wenige, die ihm im Vertrauen sagten, dass an den sowjetischen Geschichten über Massentötungen nichts dran sei. Sie bestätigten ihm auch, dass sich das deutsche Militär im Osten ganz korrekt verhalten hat. Das wussten natürlich diejenigen von uns, die dort waren, aber er konnte sich überall umhören. Er ließ uns wissen, dass natürlich einige überzeugte Rote diese Geschichten ausbreiten und ausschmücken, was die Medien lieben. Aber der normale Russe lebte mit uns in Frieden und hatte nichts von uns zu befürchten. Viele haben sich uns auch im Kampf angeschlossen, ich weiß, dass wir viele ehemalige Gefangene in unseren Stellungen einsetzten. Sie halfen den Zivilisten, die später aus der Stadt flohen, denn die Sowjets ließen niemanden gehen. Sie besetzten Verpflegungsstellen, Krankenhäuser und Versorgungsgebiete. Sie sehen also, es ist nicht alles so, wie es scheint, heute wird die Wahrheit nicht gesagt.

Junge Welt  
Nr. 142  
Freitag  
21. Juni 1991

## Schlaglicht

3

**Vor 50 Jahren überfiel Deutschland die Sowjetunion. Diese historische Tatsache gilt als hinlänglich bewiesen. Offen sind aber noch viele Detailfragen. Dies machte auch wieder eine deutsch-sowjetische Historiker-Konferenz deutlich, die am vergangenen Wochenende – veranstaltet vom Berliner Verein für Deutsch-Sowjetische Kontakte e. V. – an der Spree statt. Fünf. JW bringt Auszüge zweier Diskussionsbeiträge.**

**D**er Krieg in den Jahren 1941-45 zwischen Deutschland und seinen Verbündeten auf der einen und der Sowjetunion auf der anderen Seite forderte enorme Verluste an Menschen und Material. An der Spitze der Angreifer stand ein sehr erfahrener Panzertropper, der Führer der nationalsozialistischen Partei, der sich die Unterwerfung und Vernichtung der Völker Osteuropas und der Sowjetunion zum Ruhme der „großen deutschen Nation“ zur Aufgabe gemacht hatte. An der Spitze der Sowjetunion stand Stalin, der, wie die Grossmacht unter dem Hitler nicht nachstand, die Grossmacht aber nicht nach außen wachte, sondern sie gegen das eigene Land richtete. Nach der 1941 auf Stalin zur Vernichtung von Millionen Bürgern der Sowjetunion auf, die er als „Feinde des Volkes“ bezeichnete. Im Verlaufe dieser Repressionen wurde der überwiegende Teil des Kommandos der Roten Armee, besonders der höchsten Ränge, vernichtet. Das Ergebnis davon war, daß die Armee zu Beginn des Krieges ihrer Führung beraubt war. Durch diesen Umstand und durch die von Stalin verschuldete Plötzlichkeit des Überfalls waren die riesigen militärischen Verluste und die Erhebung eines großen Terroriums mit einer Bevölkerung von mehr als 80 Millionen Menschen durch Hitlers Truppen vorbestimmt. Als Okkupationsmilitär rechnete Stalin nicht mit Menschenverlusten, sondern stellte dies in die Kategorie seiner Genossen. In den Angriffskampfen offenbarte sich dies beispielsweise am Schicksal der mehr als zwei Millionen schlecht ausgerüsteten und nicht ausgebildeten Angehöriger der „Volk-Landwehr“, die buchstäblich unter die Räderpanzer der deutschen Panzergrößen wurden. In den Angriffskampfen zeigte sich dies z. B. in dem Bemühen, den zu erwartenden großen Sieg ohne Rücksicht auf die Opfer an einem bestimmten sowjetischen Festort zu erringen (das Bemühen, Kiew zum Tage der Oktober-Revolution, am 7. November, zu nehmen, das Bemühen, Berlin zum 1. Mai zu nehmen usw.). Zur Genüge bewiesen ist ebenfalls, das ergebnislose Verharren der Deutschen gegenüber den Millionen einseitigen Armeegehörigen, die von der sowjetischen Armee aus deutscher Gefangenenschaft befreit worden waren, denn über als „Heimatsverräter“ Repressen unterworfen wurden. In den



Foto: TASS

# Die UdSSR zahlte mit 54 000 000 Kriegstoten

Kriegsjahren wurden die Repressionen auch gegenüber der Bevölkerung im Hinterland fortgeführt. In einigen sowjetischen Publikationen werden bis jetzt Zweifel darüber geäußert, daß es überhaupt gelingen kann, die Kriegsverluste im ganzen wie in aufgeschlüsselter Form zu bestimmen. Die Wurzeln eines solchen Pessimismus reichen bis in die Kriegsjahre, als die statistischen Erhebungen zur Bevölkerungszahl, worunter auch die Berechnungen der militärischen Verluste besonders in der Zeit des Rückzugs der sowjetischen Armee liefen, äußerst ungenau waren und sich bei Stalin und in seinen Kreisen (einschließlich der Generalität) die Tendenz verstärkte, die Zahlen der eigenen Verluste so sehr wie möglich herabzusetzen und die Verluste des Gegners zu überbläsen. Bezeichnend in diesem Hinsicht ist das Aufkatz Stalins vom 6. November 1941 zu Ehren des Jahrestages der Oktober-Revolution, in dem

er eine Bilanz von vier Monaten Krieg zog und verkündete, die Sowjetunion habe Verluste an Gefallenen, Vermissten und Verwundeten in Höhe von ungefähr 1,8 Millionen Menschen, der Gegner aber Verluste an Gefallenen, Verwundeten und in Gefangenschaft Gewessenen von mehr als vierzehnhundert Millionen Menschen. In Wirklichkeit überstieg die Verluste der Sowjetunion die entsprechende Zahl der deutschen Verluste. Nach Beendigung des Krieges, zu Beginn des Jahres 1946 erklärte Stalin, daß der Krieg fast zwei Millionen Menschenleben gekostet habe, um aber diese Zahl nicht überbläsen lassen zu können, wurde die ganze Bevölkerungsstatistik der UdSSR für geheim erklärt. Im Jahre 1961 erklärte Chruschtschow, daß ein genaues Verzeichnis der unvollständigen Streitkräfte und der friedlichen Bevölkerung mehr als 20 Millionen Menschen ausmachte,

und vor kurzem erst erhöhte M. S. Gorbatschow unklarlich die Zahl zum 45. Jahrestag des Sieges der Sowjetunion in diesem Krieg diese Zahl auf 27 Millionen, die nun offiziell gilt. Jeder, der sich ein wenig mit Bevölkerungsstatistiken auskennt, versteht, daß man solche eine enorme Anhebung der ursprünglichen Verlustzahl kaum durch das Auffinden von Archivmaterial aus den Kriegsjahren erklären kann; so weit man bekannt ist, gab es solche sensationellen Entdeckungen in den Archiven nicht. Diese Anhebung ist durch neue Ergebnisse von Berechnungen zu erklären, die in den letzten Jahren von sowjetischen Demographen auf Grundlage lang bekannter, aber ungenügend analysierten Multiplex gemacht worden sind. Ich habe ebenfalls an diese Arbeit teilgenommen, aber die Resultate, die ich erhielt, erhöhen die offiziell festgesetzte Zahl um 27 Millionen.

Wer gehört zu diesen riesigen Zahl, die die Summe aller Einwohner Frankreichs jener Zeit übersteigt, und welche Fragen stellen sich bei der Analyse der Verluste, die diese Zahl ausmachen? Wann muß eine Geneserphase der militärischen Verluste eintreten, kann man annehmen, daß sie nicht weniger als 15 Millionen Menschen ausstrachen. Was die noch größeren Verluste unter der wirklich friedlichen Bevölkerung anbetrifft, die sich auf 25 Millionen Menschen schätzte, so hätte hierbei nur einzelne Faktoren mit der erforderlichen Klarheit hervor. So gibt es genügend Material für die zahlenmäßige Schätzung der umgekommenen Juden, die auf dem okkupierten Territorium verblieben und von den Nazis umgebracht wurden oder aus anderen Gründen umkamen; diese Zahl umfaßt mehr als 2,5 Millionen Menschen. Wenn wir von der erheblichen Sterblichkeitsrate der Bevölkerung in den Heeressoldaten während der Kriegsjahre sprechen, die sich im Prinzip in ein riesiges Kriegslager verwandelt hatten, müssen dabei die Millionen von Inhaftierten mitgerechnet werden, die sich in Gefängnissen und Lagern des Innenministeriums befanden. Allein in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 und während des Jahres 1942 wurden mehr als drei Millionen Menschen verurteilt und in die Lager abtransportiert.

Prof. W. I. Koslow, Moskau



*Haben Sie irgendwelche Aktionen gegen die Juden im Osten gesehen?*

Josef: Nein, junger Mann, ich möchte auch nicht über die Juden sprechen. Es kann uns leid tun, was sie durchmachen mussten, aber gleichzeitig denke ich, dass sie zu sehr das Opfer spielen. Hier ist es nicht höflich, über sie zu sprechen, also tue ich es nicht. Ich habe im Osten nichts gesehen, was schlecht gegen die Juden war, mehr sage ich dazu nicht.

*Wie hat der Krieg für Sie geendet?*

Josef: Darüber kann ich sprechen, und ich war sowohl ängstlich als auch dankbar. Wir wurden immer wieder um Leningrad herum eingesetzt, und ich kehrte 1943 im Winter nach der Ausbildung in den Osten zurück. Ich war dort während der Schlachten, die uns von unserem Ring abdrängten. 1944 sahen wir uns einer wiederaufgebauten Roten Armee gegenüber, die uns bei weitem überlegen war. Sie warfen Pamphlete über uns ab, in denen stand: dass Hitler uns Eiserne Kreuze überreichte, während Stalin seinen Soldaten Mörser gab. Das bekamen wir auch zu spüren, denn sie schienen einen unbegrenzten Vorrat an Mörser- und Artilleriegranaten zu haben. Als unsere Linien durchbrachen, zogen wir uns so gut es ging langsam zurück, bezogen Stellung und feuerten auf das, was wir konnten. Inzwischen hatte sich unser Versorgungssystem verbessert, aber es gab nicht genug Granaten, um sie ständig zu verteilen. Es konnte vorkommen, dass wir einen Tag lang nicht schießen konnten, weil eine andere Einheit die Granaten erhielt und umgekehrt. Bis Ende 1944 wurden wir aus Russland, dem Baltikum und Polen vertrieben.



*Angriff mit Katjuscha-Raketen am 22. Juni 1944, im Zuge der Operation Bagration*

Ich wurde im März 1945 durch russische Flugzeuge verwundet, die unsere Stellung bombardierten. Ich wurde in die Nähe von Berlin verlegt und von den Sowjets gefangen genommen. Ich hatte Glück, denn ich hatte eine mitfühlende Krankenschwester, die mir zur Flucht verhalf, als ich wieder laufen konnte. Sowjetische Soldaten bewachten uns, da sie die schwer Verwundeten nicht mitnahmen. Ein schlechtes

Gefühl bei ihnen war immer gegenwärtig. Ich konnte weder stehen noch gehen, als sie kamen, und sie versuchten, mich zu zwingen, aber dass ich auf mein Gesicht fiel, überzeugte sie. Mir wurde gesagt, ich solle mich auf den Weg nach Westen zu den Alliierten machen, da die Russen jeden bestrafen, den sie gefangen nehmen. Ich war nachts allein unterwegs und versteckte mich auf Bauernhöfen. Ich stahl Eier und Lebensmittel, um mich über Wasser zu halten. Die Russen hatten Patrouillen, die nach Nachzüglern Ausschau hielten, und ich wich ihnen aus. Ich machte mich auf den Weg nach Süden, traf aber auf Leute, die mir erzählten, dass die Partisanen in



meinem ehemaligen Land böse waren und viele Deutsche getötet hatten. Ich wandte mich nach Westen und machte mich auf den Weg nach Erfurt, wo ich schnell verhaftet wurde. Zum Glück hatte ich meine Krankenhauspapiere aufbewahrt, so dass ich in ein Krankenhaus geschickt wurde, um mich untersuchen zu lassen, und dann wurde ich verhaftet.

Ich hatte das große Glück, dass meine Zeit in der SS nie zur Sprache kam. Ich hatte einen niedrigen Rang und war nicht lange dabei, als ich um meine Entlassung zum Kriegsdienst bat. Das half mir und





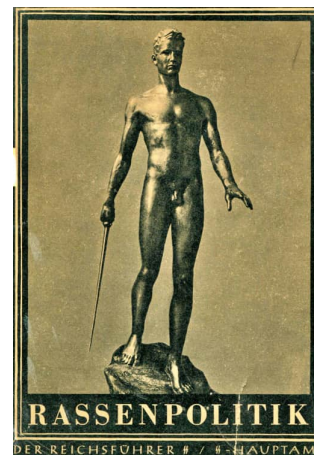
Gefangene deutsche Zivilisten werden zur Falknerei auf dem Tyrš-Platz in Vysoké Mýt gebracht (Mai 1945)

ich ging nicht zur Waffen-SS, da meine Familie der Meinung war, die reguläre Armee sei professioneller und besser ausgerüstet. Das Schicksal, das meine Kameraden erlitten, ist eine Schande und wird im Stillen erinnert. Und so wurde ich nach nur ein paar Monaten entlassen und machte mich auf den Weg. Ich war auf mich allein gestellt und habe nie jemanden von meiner Familie gefunden. Soweit ich weiß, wurden sie auf dem Marsch nach Westen von Tschechen, Partisanen oder der Winterkälte getötet. Es ist ein trauriges Kapitel in meinem

Leben, aber das Ende des Krieges war auch ein neuer Anfang. Jetzt beten wir für den Frieden und hoffen, dass keine Bomben auf uns fallen.

*Wie gefällt Ihnen Deutschland heute?*

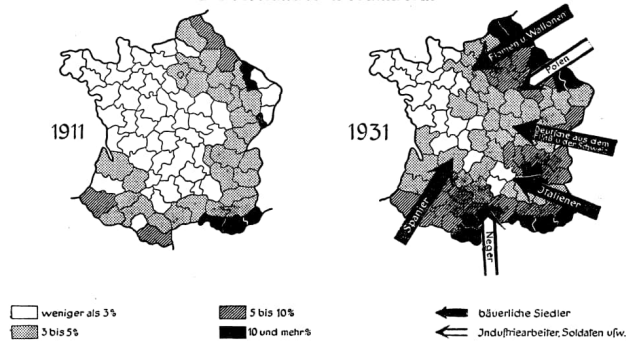
Josef: Ich liebe mein Land, aber ich hasse, was aus uns geworden ist. Inge kann Ihnen von der Flut der Türken hier erzählen. Sie kamen nach dem Krieg hierher. Man würde zwar erwarten, dass Sie sich bei einem Umzug in ein anderes Land fragen: "Was kann ich tun, um meiner neuen Heimat zu helfen?" Nicht so bei den Türken oder anderen östlichen Völkern. Sie scheinen nur gekommen zu sein, um uns auszubeuten und sich von uns zu ernähren. Wir müssen Steuern zahlen, um sie zu ernähren, und sie vermehren sich wie Ratten. Sie sind meist von der armen Sorte, die den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben als zu essen und zu vögeln. Die eine da unten hat 6 Kinder, während eine deutsche Frau heutzutage höchstens ein oder zwei hat. Himmler hat das gesehen. Ich las in der Dachauer Bibliothek ein Buch über die Überfremdung des germanischen Blutes. Das geschieht jetzt auch hier. Diese Menschen kommen nicht in unser Land, um uns zu helfen, nicht um zu sagen: "Hallo, ich sehe, ihr seid in Not, dürfen wir euch beim Wiederaufbau helfen?" Nein, sie kommen, um zu nehmen und zu stehlen. Sie haben ständig Ärger mit der Polizei und die wertlosen Politiker tun nichts dagegen.



In 50 Jahren werden wir Deutschland vielleicht nicht wiedererkennen, wenn es diesen Wahnsinn nicht beendet. Wir gehen nur, um beim Aufbau von Gebieten und Ländern zu helfen, dann gehen wir wieder oder lassen uns nieder, wenn die Menschen uns haben wollen. Aber hier ist das anders. Schauen Sie sich Frankreich an, der Süden wird von den Afrikanern übernommen, die sie hierher bringen und die von Almosen leben. Ich muss auch erwähnen, damit man mich nicht anzeigt, dass ich keinen Hass gegen sie hege, aber es sollte ihnen nicht erlaubt sein, hier zu bleiben und von der Sozialhilfe zu leben, während sie sich vermehren.

**Frankreich wird „Kolonialland“**

Die Ausländer in Frankreich



Lange vor dem Westfeldzug 1940 war das Schicksal der damals stärksten militärischen und wirtschaftlichen Macht Europas bereits entschieden!  
**Ein Volk ohne Kinder ist ein Volk ohne Zukunft!**

SS-Hauptamt - Rassenpolitik (um 1943)

[Leningrad-Blockade Beitrag auf Metapedia](#)

## Die ›verbotene Eroberung‹ Leningrads

Am 24. September 1941 erließ HITLER in einem Geheimbefehl den Abbruch des deutschen Angriffs auf Leningrad. Die Einnahme der weißen Stadt an der Newa wäre damals nur noch eine Frage von Tagen gewesen.

Dieser Abbruch des Angriffs und der damit verbundene Abzug der Panzergruppe 4 mit den schnellen Divisionen des 41. Panzerkorps gelten heute als Fehlentscheidung von ebenso weitreichender Art wie HITLERS Haltebefehl vor Dünkirchen. Nun verpaßte der Führer vor Leningrad auf ähnliche Weise wie 1940 im Westen den entscheidenden und wahrscheinlichen Erfolg am Nordflügel der Ostfront. Statt eines endgültigen Sieges mit der Vernichtung von 24 russischen Divisionen sowie 300 000 Gefangenen und der Beherrschung der Ostsee als ›deutschen Binnenmeers‹ folgte eine kräfteverzehrende Schlacht von 900 Tagen. Sie legte eine ganze Armee als Wachtposten vor einer einzigen Stadt fest und endete nach furchtbaren Verlusten (Stichwort ›Wolchow-Schlachten‹) mit einer deutschen Niederlage im Jahre 1944.<sup>1-5</sup>

Dabei hätte die Einnahme Leningrads schon vor September 1941 mehrfach erfolgen können, wenn sie nicht jedes Mal verboten worden wäre. Hierüber wird heute in der Forschung auffällig geschwiegen.

In HITLERS Aufmarschweisung zum Fall ›Barbarossa‹ stand, daß nach der Zerschlagung der feindlichen Kräfte in Weißrußland durch die Heeresgruppe Mitte starke Teile der deutschen schnellen Truppen nach Norden eindrehen sollten, um im Zusammenwirken mit der Heeresgruppe Nord die im Baltikum stehenden russischen Truppen zu vernichten. Nach Erledigung dieser Aufgabe sollte die Besetzung von Leningrad erfolgen. Erst nach der Eroberung Leningrads würde der Angriff auf Moskau folgen.

Die Nichteinhaltung dieses Plans war eine der Ursachen für die Winterkatastrophe vor Moskau – und sie kam nicht zufällig.

Leningrad war ein wichtiges militärisches, wirtschaftliches und politisches Ziel. Von der deutschen Grenze nur etwa 750 km entfernt, von der finnischen sogar nur 150 km, ließ sich das Stadtgebiet von Leningrad auf natürliche Weise isolieren.

Der geplante deutsche Vorstoß aus Ostpreußen bot keine allzu großen Schwierigkeiten. Die Wehrmacht mußte nur schnell genug über die Düna hinauskommen, nordwestlich in den Bereich Opotschka, und die Russen daran hindern, sich nach Osten abzusetzen.

Die Versorgungslage der Heeresgruppe Nord versprach, bei wei-

<sup>1</sup> Paul CARRELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1967, S. 183–186 u. 197–228.

<sup>2</sup> The Real Blaze, »Verbotene Eroberung Leningrads«, in: <http://www.nexasboard.net/sitemap/6305/verbotene-erobderung-leningrad-t297496>

<sup>3</sup> Heinz MAGENHEIMER, *Moskau 1941. Entscheidungsschlacht im Osten*, Pour le Merite, Selent 2009, S. 80 u. 109.

<sup>4</sup> Horst BOOG u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4. DVA, Stuttgart 1983, S. 541–547 u. 965 ff.

<sup>5</sup> Bernhard ZÜRNER, *Der verschenkte Sieg. Warum Hitlers Urplan ›Barbarossa‹ 1941 scheiterte*, Druffel, Berg 2000, S. 36–80.

tem besser zu werden als an der übrigen Ostfront. Das Gelände im Baltikum glich dem in Ostpreußen, das den Deutschen vertraut war. Es war flach und nur gelegentlich hügelig. Die brauchbaren Straßen reichten aus, um in das Land einzudringen. Das Gelände selbst war für Motorfahrzeuge leicht zu bewältigen. Nur östlich des Peipussees war die Gegend waldreicher und unwegsamer.

Das Eisenbahnnetz im Bereich Leningrad war noch günstiger für die Eroberer als das Straßennetz. Dichter als im mittleren oder südlichen Rußland verliefen die Eisenbahnverbindungslinien von den größeren Hafenstädten ins Landesinnere.

Auch eine leistungsfähige ›Rollbahn‹ (Land- und Verkehrsstraße) verlief von den gut ausgebauten deutschen Straßen des Bereichs Lübeck, Stettin und Königsberg unmittelbar bis Reval im Baltikum und Leningrad. Es sah aus, als würde ein zügig rollender Nachschub der Schlüssel zum deutschen Sieg werden. Neben Straße und Schiene ver-

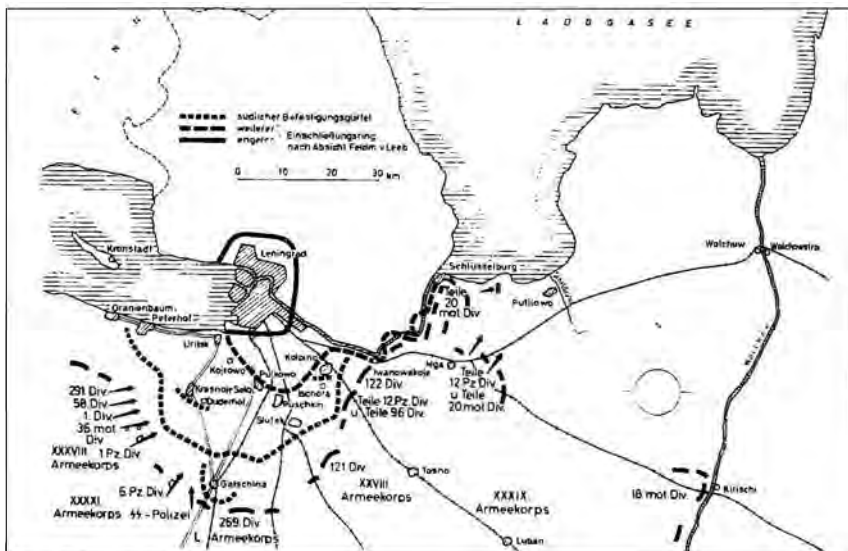


Deutsche Maschinengewehrmannschaft in den Gräben außerhalb von Leningrad.



Sowjetische Jagdflugzeuge vom Typ MIG 3 sichern den Luftraum über Leningrad. Beide Abbildungen aus: Wladimir KARPOW, *Rußland im Krieg 1941–1945*, Zürich 1988.

Karte: Der Einschließungsring um Leningrad am 9. September 1941. Aus: Hans-Adolf JACOBSSEN (Hg.), *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 1. Desch, München-Wien-Basel 1962.



sprach auch noch der Wasserweg über die Ostsee weitere Sicherheit. Den Deutschen gelang es dann auch schnell, die Schlacht um das Vorfeld von Leningrad für sich zu entscheiden.

Bis am 15. Juli 1941 war in unglaublich kühnen Manövern die untere Luga bezwungen worden. Man hatte so ein Sprungbrett 150 km vor Leningrad zum günstigen Endangriff geschaffen. In zwei ausgedehnten Brückenköpfen stand das deutsche Heer zum Sturm bereit. Die Russen waren von dieser Operation völlig überrascht worden und hatten zunächst keinerlei ernst zu nehmende Kräfte vor der neuen deutschen Front. Die Heeresgruppe Nord konnte nicht nur alle provisorischen Gegenangriffe der Russen abschlagen, sondern auch noch ihre Ausgangsstellungen erweitern und ihre Nachschubstraßen ausbauen. Alles wartete nur auf den Befehl zur Fortsetzung des Angriffs. Leningrad lag ungeschützt zwei Tagesmärsche vor den deutschen Truppen. Der Angriffsbefehl kam nicht!

Nun wiederholte sich an der Nordfront vor Leningrad die gleiche Tragödie wie schon bei der Heeresgruppe Mitte nach der schnellen Eroberung von Smolensk: Das Oberkommando der Wehrmacht hielt HOEPNERS Panzer in den Lugabrückenköpfen drei Wochen fest.

Es ist bis heute umstritten, warum diese Chance nicht ausgenutzt wurde. Unklare Machenschaften verhinderten so den schnellen und wahrscheinlich erfolgreichen Stoß auf das schutzlose Leningrad.

Statt dessen begann ein verhängnisvolles Tauziehen, das Woche um Woche andauerte. Diese Zeit nutzten die Russen dazu, alles, was zu-

sammengezogen werden konnte, vor General REINHARDTS Lugabrückenköpfe zu werfen. Neben schweren Panzerverbänden mit KW 1 und KW 2 auch Werksbrigaden aus Frauen und Freiwillige aus höheren Schulklassen.

So ging die für die Deutschen einmalige Chance, Leningrad in einem einzigen schnellen Angriff von Westen zu nehmen, verloren.

Generaloberst REINHARDT stellte später dazu erbittert fest: »Daß nicht sofort an eine Fortsetzung des Angriffs gedacht werden konnte, war klar. Zuerst mußte das Straßennetz für die Versorgung und für das Nachführen von erhofften Verstärkungen verbessert werden. Dazu waren mehrere Tage nötig.« Mehrere Tage, aber nicht drei Wochen! REINHARDT fuhr fort: »Immer wieder trieb das Korps auf baldiges Antreten und die erhoffte schnelle Zuführung von mindestens Teilen des Korps MANSTEIN, das kaum noch vorwärts kam, aber umsonst.«

Nachdem General REINHARDT schon zwei Wochen gewartet hatte und längst zum Angriff bereit war, stand er der Verzweiflung nahe: »Neues Hinausschieben. Entsetzlich! Gelegenheit, die wir angeboten haben, ist endgültig verpaßt, es wird so immer schwerer.«

REINHARDTS verbotener Angriff auf Leningrad war noch nicht die letzte Chance, die sich den Deutschen geboten hatte. General VON MANSTEIN hatte den Auftrag, Nowgorod zu nehmen und dann den wichtigen Verkehrsknoten Tschudoro zu packen, um Straßen und Eisenbahnverbindungen von Leningrad nach Moskau zu unterbrechen.

MANSTEINS Truppen wurden aber dann auf unbegreifliche Weise gegen die starken feindlichen Befestigungen im Raum vor Luga eingesetzt. Sein Angriff wurde auch durch merkwürdige befohlene Schwächungen gefährdet. So blieb die SS-Division ›Totenkopf‹ am Ilmensee, und mehrere Panzerdivisionen mußten gar im rückwärtigen Gebiet Partisanen jagen! Am 8. August 1941 hatte MANSTEIN angegriffen, aber wo drei Wochen zuvor nur schwache sowjetische Feldwachen gestanden hatten, lagen jetzt verstärkte sowjetische Divisionen in gut ausgebauten Feldstellungen. Dennoch, am 14. August war auch dieser Feind geschlagen. Der Weg nach Leningrad schien wieder einmal frei. Vor allem war das günstigere offene Gelände hinter den Sumpfwäldern gewonnen. Das letzte natürliche Hindernis vor der Ostseemetropole war durchbrochen.

Mitte August 1941 hatte man jedoch VON MANSTEINS Panzerkorps wegen der Krise bei Staraja Russa Teile der Panzergruppe IV weggenommen. Deshalb sah sich General HOEPNER gezwungen, seinen erfolgreich angelaufenen Angriff auf Leningrad erneut abzubremsen.



General Georg-Hans REINHARDT. Am 5. 10. 1941 übernahm er als Oberbefehlshaber die Panzergruppe 3 im Osten.

Schwer zu verstehen ist, daß auch der Nachschub wieder fehlte. Bis zum 21. August gelang es trotz allem den vordersten Gruppen der Panzergruppe 4, in den Raum 40 km vor Leningrad vorzustoßen. Um den Endangriff zu sichern, sollte nun die 18. Armee unter Generaloberst KÜCHLER, aus Estland abgezogen, an die Lugafront verlegt werden, um so die schnellen Panzerverbände zum Schlußangriff auf Leningrad freizumachen. Die 18. Armee brauchte dann aber für die Strecke von Merva bis Opolje, etwa 40 km Luftlinie, elf volle Tage. Dies verhinderte, daß Generaloberst HOEPNER bereits in der zweiten Augusthälfte Leningrad im Handstreich nehmen konnte.

Neben ›unklaren Nachschubschwierigkeiten‹ machen Militärfachleute wie General Charles BEAULIEU Feldmarschall Ritter VON LEEB für diese versäumten Möglichkeiten verantwortlich.<sup>1</sup> Neben VON LEEB spielte auch Generalstabschef HALDER bei der Nichteinnahme Leningrads eine merkwürdige Rolle. Obwohl HITLER auf den Vorteil einer raschen Bereinigung des gesamten Nordraumes größten Wert legte, wollte HALDER diese Chance nicht erkennen. Je früher Leningrad fiel und die Verbindung zu den Finnen hergestellt wurde, desto früher konnte die Heeresgruppe Nord Richtung Südosten zur Unterstützung des Angriffs auf Moskau mit antreten. So geizte HALDER weiter mit der Freigabe von vorhandenen Reserven, die einen großen Sieg bei Leningrad hätten sichern können. Ein unglaubliches Versäumnis!

Die Reserven waren vorhanden, wie zwei aus dem Westen herangeführte Divisionen. HALDER hatte sie aber erst Ende September zur Verfügung gestellt. Wieder waren 7 bis 10 Tage unnötig verlorengegangen. Dies läßt auch die lange Zeit, die die 18. Armee für ihre Verlegung brauchte, unter einem merkwürdigen Licht erscheinen.

Obwohl nun die Kräfte, die zur Überwindung der Verteidigung Leningrads notwendig waren, immer größer und größer sein mußten, konnte Anfang September 1941 der Endangriff auf die ›weiße‹ Stadt an der Newa gestartet werden. Am 8. und 9. September 1941 fiel der Startschuß zum großen Angriff. Schon hatten die Sowjets damit gerechnet, Leningrad nicht mehr halten zu können. Selbst der fanatische Verteidiger Leningrads, SCHDANOW, spielte bereits mit dem Gedanken, die Stadt zu räumen.

Es gelang den deutschen Panzern dann, die erste und stärkste äußere Verteidigungsstellung bei Oranienbaum rund 25 km westlich der Stadt zu durchschlagen und auch noch die letzte und zweite Verteidigungsstellung zwischen Magischkino und Petro Dworez an der Oranienbaumer Chaussee zu durchbrechen. Nun mußten die deutschen

<sup>1</sup> Ritter VON LEEB, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, stand dann auch HALDERS Komplotten nahe (Thomas VOGEL, *Aufstand des Gewissens*, E. S. Mittler, Hamburg, 62001, S. 132).

Panzer aber Halt machen. Sie waren trocken gefahren und hatten keine Munition mehr. Die Panzerspitze mußte so am Stadtrand von Urizk ausharren und auf Nachschub warten.

Zum Erstaunen aller wurde dann das Panzerkorps MANSTEINS am 17. September 1941 aus der Front gezogen. Die Infanteriedivisionen blieben dadurch vor den legendären Höhen von Pulkovo liegen, wo schon 1919 im russischen Bürgerkrieg auch die weißen Regimenter, die das sowjetische Leningrad zurückerobern sollten, steckengeblieben waren.

Tatsache ist, daß sich die schnellen deutschen Panzertruppen vor Leningrad von hinten festgehalten fühlten, nicht durch den Feind.

Natürlich beeilte sich das offizielle Werk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts (MGFA) der Bundeswehr zu behaupten, »daß dies bei Überprüfung der sonstigen Voraussetzungen nicht haltbar« sei. Gerade Jahrzehnte nach Kriegsende darf nicht sein, was nicht sein darf, um unbequeme Fragen schon im Keime zu ersticken.<sup>1</sup>

Merkwürdig war auch die Versorgungslage der Heeresgruppe Nord. Im Vergleich zu den anderen Heeresgruppen war der Nordflügel der Wehrmacht noch relativ leicht zu versorgen. Die Entfernung von der Absprungbasis in Ostpreußen bis Leningrad betrug, wie bereits erwähnt, nur etwa 750 km. Das relativ gut ausgebaute Verkehrssystem in den ehemaligen baltischen Staaten tat ein weiteres.

Trotzdem gab es ganz ›unerwartete Probleme‹ auf den Nachschubwegen. So war es der deutschen Eisenbahntruppe zwar gelungen, etwa 500 km Bahnlinie im oberen Gebiet wieder nutzbar zu machen, aber in Dünaburg, das den Versorgungsbezirk Nord beheimatete, kam statt der erwarteten zehn Züge täglich nur einer an. So entwickelte sich die Umschlagsstelle von deutscher auf russische Spur rasch zum scheinbar unüberwindlichen Engpaß des ganzen Versorgungssystems. Die Lage in Eylau und Schaulen war zeitweilig so unbefriedigend, daß der Zugumschlag statt der regulären 3 Stunden bis zu 80 Stunden in Anspruch nahm. Ganze Züge gingen verloren!

Dies führte die Luftwaffe dazu, ihre Züge durch bewaffnete Offizierskommandos sichern zu lassen. Aber weder Generalquartiermeister WAGNER noch der Transportchef GERCKE wollten Verantwortung für das merkwürdige Chaos übernehmen. Obwohl sich der Oberbefehlshaber des Heeres persönlich in das Nachschubchaos einschaltete, verbesserte sich die unbegreifliche Situation bis Ende Juli kaum. Viele Ausreden wurden benutzt, um das unglaubliche Versagen zu rechtfertigen. Konsequenzen personeller Art wurden nicht gezogen.

<sup>1</sup> Horst Boog et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, DVA, Stuttgart 1983, S. 544.

Selbst das moderne Werk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts (MGFA) der Bundeswehr gibt zu, daß der unzureichende Nachschub in erheblichem Maße dazu beitrug, die schnelle Einnahme von Leningrad – von HITLER immerhin als eines der wichtigsten Ziele des Feldzugs eingestuft – zu verhindern. Siebenmal mußte laut MGFA der Angriff auf Leningrad aus Versorgungsgründen verschoben werden, und auch General HOEPNERS verzweifelter Vorschlag, die Millionenstadt mit einem einzigen Panzerkorps anzugreifen, scheiterte am Veto WAGNERS, der sich angeblich außerstande sah, hierfür den notwendigen Nachschub bereitzustellen.

Damit steht fest, daß neben den unterschiedlichen ›Angriffsverboten‹ und nicht rechtzeitig geschickten Verstärkungen ›Nachschubschwierigkeiten‹ siebenmal die mögliche Einnahme von Leningrad verhinderten.

Als dann die deutsche Offensive am 8. August 1941 wieder aufgenommen wurde, mußte sie sich gegen starke russische Verteidigung durchkämpfen. Dennoch schafften die deutschen Truppen erneut den Durchbruch, bevor sie im September 1941 wieder wegen ›Munitions- und Treibstoffmangel‹ liegenblieben.

Nach diesen Merkwürdigkeiten, die der deutschen Wehrmacht mehrfach die fast sichere Eroberung Leningrads aus der Hand schlugen, ist nun ein Blick hinter die Motive notwendig, die zu HITLERS ›Düнкirchen im Osten‹ am 24. September führten.

### **Warum Leningrad im September 1941 nicht eingenommen werden durfte: Die Tragödie um die russische Großfunkmine F-10.**

Am 12. Juli 1941 ereignete sich in Strugi Krasne, einer Stadt weit im Bereich der deutschen Heeresgruppe Nord hinter der Front gelegen, eine geheimnisvolle Explosion, und zwar in einem von deutschen Truppen des LVI. Panzerkorps (General VON MANSTEIN) belegten Gebäude. Mehrere höhere Offiziere und Soldaten fanden dabei den Tod. Die Untersuchungskommission konnte sich diesen Vorfall nur durch zufälliges Hochgehen der mutmaßlichen kellergelagerten sowjetischen Beutemunition erklären. Was jedoch als »nicht seltener Unglücksfall« zu den Akten gelegt wurde, war in Wirklichkeit der in der Kriegsgeschichte erste Kampfeinsatz mit einer per Funk ferngezündeten Sprengladung.<sup>1</sup> Russische Pioniere einer Spezialeinheit der Heeresgruppe Nordfront hatten eine Woche vor der deutschen Besetzung während der Räumung der Stadt Strugi Krasne drei Fernspreng-Zündladungen von je

<sup>1</sup> Paul CARELL, *Verbrannte Erde. Die Schlacht zwischen Wolga und Weichsel*, Ullstein, Berlin <sup>2</sup>1966, S. 184–188.



250 kg gelegt, die man mit den neuesten, streng gerichteten F-10-Funkanlagen zur Explosion bringen konnte. Auch in anderen Orten, besonders in Großstädten, die bereits weit im deutschen Hinterland lagen, ereigneten sich danach zunächst unerklärliche Minenexplosionen, bei denen wichtige Gebäude völlig zerstört wurden – meistens immer in dem Augenblick, da das Gebäude mit hohen deutschen Offizieren belegt war. Nach der Besetzung Kiews durch die Wehrmacht hatten die Russen ganze Wohnblocks durch Fernzündung in die Luft gejagt, wobei die Hauptstraße völlig ausbrannte. Einer derartigen Fernzündungs-Großmine fielen in Charkow auch ein Vetter des bekannten Raketenkonstruktors Wernher von Braun, General Georg von Braun, Kommandeur der 68. I.D., und weitere Offiziere zum Opfer. Es war das Quartier, in dem der spätere Staatschef Chruschtschow als Kriegsrat vor der Aufgabe der Stadt gewohnt hatte. Mit seiner Genehmigung war die Fernmine noch während seines Aufenthalts eingebaut worden.

Wir wissen heute, daß derartige außergewöhnliche Kampfmaßnahmen auf Hitler großen Eindruck machten und er geneigt war, sie zu überschätzen. Hitler verglich diese Aktionen mit dem Brand von Moskau, durch den Napoleons Katastrophe in Rußland ausgelöst wurde. Natürlich wollte er diese Gefahr für Deutschland vermeiden.

Schließlich entdeckte man, daß es sich hier um keinen Zufall, sondern um eine tückische neue Waffe handelte, die mit normalen Mitteln nicht entschärfbar war. Technisch war die F-10 eine totale Überraschung. Zunächst wurde vermutet, das Gerät komme aus Amerika.<sup>2</sup>

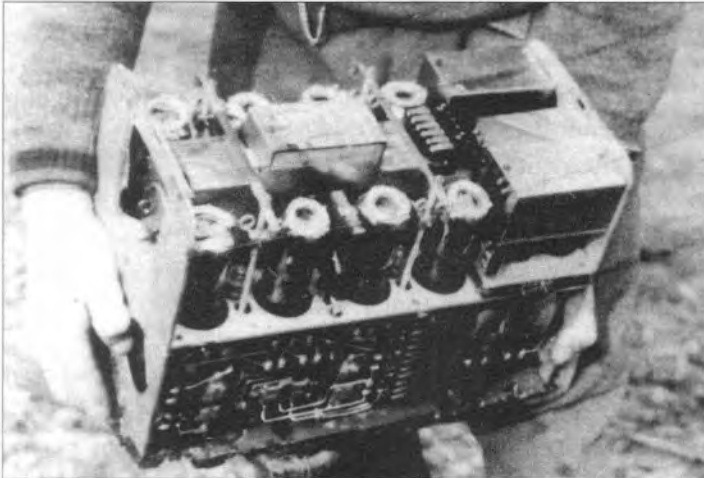
Die interne russische Bezeichnung der mit Funkfernsteuerung gezündeten Großminen war das F-10-Gerät. 25-kg-Holzkästen, gefüllt mit kleinen Sprengstoffbeuteln, waren in den Fundamenten der Häuser an mindestens drei Stellen verbunden, mit Suchzündern gegen Ausbau gesichert. Bei Ladungen in Säcken war der Zünder im Verschluss versteckt. Bis zu 1000 kg konnte eine solche F-10 enthalten. Das Herz der neuen Waffe war ein 8-Röhren-Funkempfänger mit eingebauter elektrischer Schaltuhr zum minimalen Stromverbrauch und einer 12 Volt-Batterie als Stromspeicher. Das Ganze war in einem wasserdichten Gummisack verpackt, der ebenfalls mit einer Zugsicherung gegen Ausbau gesichert war.

Zum Empfang des Zündsignals war eine 20 bis 30 m lange Drahtantenne restlos unter dem Straßenbelag verlegt, im Gebäude unter Putz oder Fliesen. Diese Antenne war immer der Hinweis auf die ferngesteuerte Großmine.

<sup>2</sup> Horst Riebenstahl, *Deutsche Pioniere im Einsatz, Dörfler-Nebel*, Utting 2001, S. 176–180.



Wasserdichter Gummisack mit fünf Zündleitungen und bereits ausgebautem Funkempfänger (links) und Batterie mit Stromkabel (rechts). Sackverschluß mit Zugsünder zusätzlich gesichert.



Russischer 8-Röhren-Funkempfänger für Minen-Fernzündung über mehrere hundert Kilometer. Beide Abbildungen aus: Horst RIEBENSTAHL, *Deutsche Pioniere im Einsatz*, Dörfner-Nebel, Utting 2001.

Um das F-10-Gerät mindestens drei Monate empfangsbereit zu halten, schaltete die elektrische Uhr den Funkempfänger alle drei Minuten für rund 8 Sekunden auf Empfang. Jeder Empfänger war mit der Stimmgabel auf eine bestimmte Tonlänge und Tonhöhe zur separaten Zündung abgestimmt. Das Zündgerät blieb etwa drei Monate betriebsbereit. Die Antenne des auf Langwellen-Funksignal arbeitenden Gerätes wies immer auf die ferngesteuerte Großmine. Beim Ausgraben wurde diese Stück für Stück sofort gekürzt, um dadurch den Empfang des Zündsignals zu schwächen. Öfter kamen Hinweise auf die Antenne, auch von der verängstigten Zivilbevölkerung, der die Bautätigkeit nicht verborgen geblieben war. Die F-10 erzeugte große Verluste gerade unter den Offizieren der deutschen Wehrmacht, und nach den er-

sten bekannten Vorfällen begann man, mit größtem Eifer in besetzten Gebäuden nach verborgenen Sprengladungen zu suchen. Die Entdeckung einer Antenne war geeignet, Panik unter der Zivilbevölkerung, aber auch unter den deutschen Soldaten auszulösen, die sich in den betreffenden Gegenden aufhielten.

Die Ladung wurde mit einem tonmodellierten Signal auf Langwellenfrequenzen ausgelöst, nachdem ein in der Nähe befindlicher sowjetischer Funkagent die Belegung des Gebäudes an seine Führungsstelle gemeldet hatte. Es erwies sich als problematisch, auf deutscher Seite, die Ton modellierten Signalfolgen im Bereich von 200 bis 1200 Kilohertz (KHZ) auszuschalten, da die Tonauslösungsfrequenzen und Tonfolgen variierten. Um die Ladung durch eigene Signale nicht vorzeitig auszulösen und zugleich die Auslösung durch die sowjetische Seite (in einem Fall durch Nikita CHRUSCHTSCHOW, siehe unten, persönlich) zu verhindern, blieb nur der rechtzeitige Ausbau oder der Versuch mit Störsendern.

Die F-10-Funkgroßmine war auch einer der Hauptgründe, warum HITLER Leningrad nicht von deutschen Truppen besetzen, sondern nur belagern ließ, und im Falle der erhofften Einnahme von Moskau den deutschen Truppen verbot, die sowjetische Hauptstadt zu betreten.

HITLER hatten hier genaue Informationen vor allem des finnischen Geheimdienstes vorgelegen, die über sowjetische Vorbereitungen zur systematischen Fernsprengung der Stadt Leningrad berichteten. Da gegen diese unheimliche Vernichtungswaffe kein Gegenmittel zur Verfügung stand, war der Verzicht auf die leicht mögliche Einnahme Leningrads am 24. September 1941 nur folgerichtig. Eine Einnahme der Stadt wäre nur noch eine Frage von Tagen gewesen. So mußte aber eine ganze deutsche Armee als Wachposten vor einer einzigen Stadt liegenbleiben, die für die Sprengung aller wichtigen Gebäude, Brücken, Unterführungen und Bahnhöfe vorbereitet war. HITLERS Haltebefehl vor Leningrad wird in seinen Auswirkungen so gern mit jenem Fehlentscheid des Stopps der deutschen Panzer vor Dünkirchen im Mai 1940 verglichen, der die englische Armee rettete.



Zugzünder sind bereits entschärft, 25 kg-Sprengstoffkisten werden hier, unter einem öffentlichen Großgebäude, entschärft. Aus: Horst RIEBENSTAHL, *Deutsche Pioniere im Einsatz*, Dörfner-Nebel, Utting 2001.

Tatsächlich jedoch hätte die F-10 für die Deutschen keinen Schrecken zu besitzen brauchen!

So waren bestimmten hohen deutschen Offizieren die sowjetischen Vorbereitungen beim Einsatz der F-10 durch Mitteilung von finnischer Seite schon seit langem bekannt. Aus »Gründen der Geheimhaltung« wurde es jedoch unterlassen, die Funkaufklärung an der Front über die Gefährdung zu benachrichtigen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Günther K. WEISSE, *Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg*, Ares, Graz 2009, S. 377 f.

Später wurden weder die den hohen deutschen Offizieren bekannten Funkfrequenzen noch die zwischenzeitlich als Antwort entwickelten deutschen Tongeneratoren an die Frontruppe weitergegeben. Auch sonst wurden höheren Ortes keine Folgerungen aus dem Auftreten des sowjetischen Sonderfunkverkehrs zur Auslösung derartiger Ladungen gezogen. Dem Vorschlag, feste Aufklärungsstellen der Funkaufklärung mit der Erfassung derartiger Funkverkehre zu beauftragen, wurde genauso wenig gefolgt. Dieses merkwürdige Versäumnis beeinflusste neben großen Verlusten auch strategische Entscheidungen der obersten deutschen Führung.

Später gelang es, einen der F-10-Fernzünder in unbeschädigtem Zustand zu bergen. Eine Sondereinheit der deutschen Pioniertruppe wurde nun im Herbst 1941 beim Pionier-Wehrbataillon z.b.V. in Höxter/Weser aufgestellt. Diese kleine Spezialtruppe kam, in drei Zügen zu je einem Offizier, vier Unteroffizieren und 40 Mann aufgeteilt, jeweils bei der Heeresgruppe Nord, der Heeresgruppe Süd und in Stalingrad zum Einsatz.

Als es dann ab 1943 an der Ostfront für die deutsche Wehrmacht nur noch rückwärts ging, verlor die F-10 ihre Bedeutung.

Vergessen hatte man die inzwischen gründlich studierte sowjetische Höllenmaschine nicht. So nahm SS-Obersturmbannführer SKORZENY die leidvollen Erfahrungen der Wehrmacht mit der F-10 zum Anlaß, nun deutscherseits den Einsatz ähnlicher Waffen bei der Abwehr der alliierten Invasion in Frankreich 1944 vorzusehen.

Dabei sollten die Radiominen nicht nur per Funksignal, sondern auch durch Flugzeuge gezündet werden können. Dies ist ein Hinweis, daß man die F-10 auf deutscher Seite weiterentwickelt hatte. Die Westalliierten konnten von Glück sagen, daß ihnen wohlgesonnene hohe deutsche Offiziere bei der Heeresgruppe ROMMEL die Verwendung der Radiogroßmine aus fadenscheinigen Gründen verboten.